



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

**Jakob Thomä**

**Der KILL  
SCORE**

**Auf den Spuren  
unseres ökologischen und  
sozialen Fußabdrucks**

**KLETT-COTTA**

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © Shutterstock/studiostoks

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96593-3

E-Book ISBN 978-3-608-11927-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# INHALT

Vorbemerkung .....	9
<b>TEIL 1 EIN NEUER FALL .....</b>	<b>11</b>
1. Ökos und Erbsenzähler.....	13
2. Vom Lifestyle-Tod zum Kill Score .....	33
3. Die Wissenschaft des Kill Score .....	61
<b>TEIL 2 DIE TATORTE .....</b>	<b>79</b>
4. Klimawandel .....	81
5. Abfall .....	105
6. Arbeit .....	129
7. Anonymer Konsum .....	149
8. Krieg und Konflikt .....	169
<b>TEIL 3 DIE GERICHTSVERHANDLUNG UND DAS URTEIL .....</b>	<b>189</b>
9. Die Anklageschrift .....	191
10. Die Verteidigung .....	207
11. Das Urteil .....	231
12. Kleine Ursachen .....	247

<b>ANHANG</b> .....	279
Dank .....	281
Anmerkungen .....	283
Literaturhinweise .....	287

»Es gibt zwei Arten zu töten: eine, die man freiweg mit dem Verb ›töten‹ bezeichnet; die andere, diejenige, die gewöhnlich hinter dem zartfühlenden Euphemismus mitschwingt: ›das Leben unmöglich machen‹. Das ist die Art von Mord, die, langsam und insgeheim, eine Menge unsichtbarer Komplizen ausführt. Es ist ein Autodafé (Urteilsvollstreckung) ohne *coroza* (Büßermütze) und ohne Flammen, das von einer Inquisition ohne Richter und Urteilspruch verübt wird.«

**EUGENI D'ORS, *DAS LEBEN GOYAS* (1928)**

»Think'st thou existence doth depend on time?  
It doth; but actions are our epochs.«

»Denkst du, Dasein hängt von Zeit ab? Wohl!  
Doch Taten sind Epochen.«

**GEORGE GORDON LORD BYRON, *MANFRED* (1817)**

## VORBEMERKUNG

**GENDERN.** Dieses Buch beschreibt viele Akteure. Leider gibt die deutsche Sprache diese nicht in gleicher Eleganz wie andere Sprachen genderneutral wieder. Ich bin nicht sonderlich daran interessiert, diese Akteure alle in männlicher Farbe zu zeichnen. Allerdings ist ein Ausschreiben mit Sternchen oder »Leser und Leserinnen«, zumindest in einer Detektivgeschichte, wie ich sie schreiben möchte, für viele anstrengend, irritierend im Lesefluss. Deshalb wähle ich hier eine unorthodoxe Variante: Ich würfle. Mal sind es Verkäufer, mal ist es eine Politikwissenschaftlerin, mal sind es Verbraucher, mal ist es eine Fließbandarbeiterin.

**LITERATURVERZEICHNIS.** Die Urheberinnen aller wichtigen Zahlen, Fakten und Zitate werden im Text erwähnt. Um den Lesefluss nicht zu sehr zu stören, werden jedoch nicht alle Quellen direkt angegeben. Stattdessen sind sie im Literaturverzeichnis entsprechend der Reihenfolge ihrer Verwendung im Text aufgeführt. Dass bewusst keine peniblen akademischen Verweise angebracht werden, mag die Quellsuche hier und dort etwas mühsamer machen, dient aber dem Fluss der Geschichte.

**ZAHLEN & FAKTEN.** Kill Score, der Titel dieses Buches ist Programm. Zwar handelt es sich bei diesem Buch um eine Detektivgeschichte, aber dennoch wird viel gezählt und vermessen. Unweigerlich tauchen im Laufe der Recherchen Studien mit unterschiedlichen Antworten auf dieselbe Frage auf. Ich versuche, dieser Meinungsvielfalt Rechnung zu tragen, ohne dabei jede Umdrehung und jedes Detail zu berücksichtigen. Dies würde den Rahmen dieser Erzählung sprengen. Dort, wo Meinungsunterschiede besonderes groß sind, habe ich diese ausgeführt oder Anmerkungen hinzugefügt. Aber es werden nicht bei jeder Zahl die sogenannten Konfidenzintervalle ergänzt. Interessierte Leserinnen und Leser können diese in den Originalquellen auffinden.



# **TEIL 1**

**EIN NEUER FALL**

# 1.

## ÖKOS UND ERBSENZÄHLER

Ökos. An sie denken viele Menschen beim Thema Nachhaltigkeit. Der Öko hat es sogar in den Duden geschafft – für die einen ein Ehrenabzeichen, für andere eine Beleidigung.

Klischees halten sich hartnäckig. Hinter der herablassenden Rede vom Öko steckt die Annahme, dass Nachhaltigkeit etwas Weiches sei – eine Parallelwelt für diejenigen, die den harten Fakten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens nicht gewachsen sind, für Utopisten, denen Pandas mehr am Herzen liegen als Menschen, oder für Umweltschützer, die sich an Bäume ketten oder sie »umarmen«. Das englische Pendant zum Öko ist der *tree hugger*. Der »Baumumarmmer«.

Solche Ressentiments sind lagerübergreifend. Ein Teil der politischen Rechten hält Umweltschützer für gescheiterte Politikwissenschaftler, die unfähig oder unwillig sind, die Wunder und das Diktat des freien Marktes zu schätzen. Ein Teil der Linken wiederum lästert über Kunststudentinnen aus bildungsbürgerlichen Familien, die Avocado-Smoothies trinken, im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg wohnen und mit ihrem Umweltaktivismus die Fließband-

arbeiterin, den Edeka-Verkäufer und den Klassenkampf insgesamt verraten. Dank der linken Politikerin Sahra Wagenknecht hat dieses Stereotyp nun auch einen Namen: »Lifestyle-Linke«.

Die Warnung vor der Klimakatastrophe ist im Bewusstsein der meisten Menschen angekommen, doch an ihr hängt immer noch die Parole »Rettet den Planeten« – also nicht die Menschen, sondern eben den Planeten.

Ökos. Man spürt auch beim zweiten Lesen die mit-schwingende Herablassung.

Noch ein zweites »Schimpfwort« macht die Runde, das *yin* zum *yang* namens Öko. Ich arbeite seit zehn Jahren zum Thema Nachhaltigkeit, und dort, wo ich sitze, sehe ich nur selten Ökos. In meiner Welt leben die Erbsenzählerinnen. Wie für Neo im Film *Matrix* besteht für sie die Welt ausschließlich aus grünen Zahlen. Sie arbeiten mit Abstraktionen oder Modellen, die wie die Schatten in Platons Höhle einen dürftigen Abklatsch der gelebten Wirklichkeit darstellen. Ihre Antwort auf die atemberaubende Schönheit, Kraft und Macht der Natur ist es, sie zu ordnen, zu zählen, zu katalogisieren.

Ökos oder Erbsenzählerinnen bevölkern die Nachhaltigkeitswelt, so zumindest die Wahrnehmung, zwei Extreme, eines in der Welt der Natur, eines in der Welt der Zahlen. Beide jedoch nicht in der Welt des öffentlichen Raums und beide nicht in der Lage, in uns das Feuer für das wichtigste Thema des 21. Jahrhunderts zu entfachen.

Wir sind entweder Ökos, denen zwar – so das Klischee – der Planet am Herzen liegt, nicht aber die Menschen, die auf ihm leben. Die, wenn sie ehrlich zu sich sind, weder von den »wichtigen Menschen«, also Entscheidungsträgerinnen aus

Politik und Wirtschaft, noch von der breiten Öffentlichkeit ernst genommen werden.

Oder wir sind Erbsenzählerinnen, die nach den Worten des Philosophen Walter Benjamin in den »Eiswüsten der Abstraktion« leben und sich über Energieeffizienzstandards streiten, während die Mitwelt und die Mitmenschen um sie herum Tag für Tag existenzielle Sorgen bedrücken.

Ich selbst bin ein Erbsenzähler. Meine Arbeit – und die anderer Erbsenzähler – läuft darauf hinaus, Flora, Fauna und Lebenswelt in eine Zahlenstruktur zu übersetzen, die aus Treibhausgasemissionen, Biodiversitätsleistungsindikatoren oder Naturkapitalwerten besteht. Uns Erbsenzählern geht es darum, wirtschaftliche Argumente für Nachhaltigkeit zu liefern oder, wo dies scheitert, Zahlen als Hammer zu verwenden, um den moralischen Imperativ des Handelns ins Gewissen der Menschen zu nageln.

Wir Erbsenzähler verleben unsere Tage in zu hell oder zu schwach beleuchteten Konferenzsälen in Hauptstädten und Finanzzentren. In einem dieser Säle, an einem eisigen Januartag 2018 in Frankfurt am Main, entstand die Idee für dieses Buch. Ich war eingeladen, einen Vortrag über eine Finanzinnovation zu halten, die im Begriff war, die europäischen Märkte im Sturm zu erobern – grüne Anleihen oder Green Bonds. Dabei handelt es sich um Kredite, die Unternehmen, Finanzinstitute und Regierungen aufnehmen, um ihr grünes Image aufzupolieren und – zumindest theoretisch – Geld für grüne Projekte zu sammeln. Dieses Instrument hatte es bereits auf die Titelseiten der etablierten Wirtschaftsmagazine und Tageszeitungen geschafft. Nur wenige Monate zuvor hatte die Commerzbank ihre erste grüne Anleihe gezeichnet. Politische Entschei-

dungsträgerinnen sprangen auf den Zug auf, Regierungen gaben grüne Staatsanleihen aus, und Branchenfachleute versuchten, Standards für dieses Instrument zu entwickeln. Die Bundesregierung sollte zwei Jahre später nachziehen, mit dem ersten »grünen Bundeswertpapier«.

Schnell wurde die Debatte im Saal hitzig. Sollte Atomkraft als grüne Energiequelle gelten?<sup>1</sup> Jemand aus dem Publikum erwähnte ein Beispiel aus den USA, wo eine solche Anleihe Solarpaneele finanziert habe, die ausgerechnet auf einem Parkhaus installiert worden seien. Dreist! Andere wiederum fragten, ob die Berichtspflichten der Anleger transparent genug seien und ob man sicher sein könne, dass tatsächlich grüne Investitionen getätigt würden. Eigentlich hatte das Gespräch für die kleine Gemeinschaft der Erbsenzählerinnen, die sich an diesem Nachmittag versammelt hatte, nichts Anrühiges. Als ich jedoch die Konferenz verließ, um in mein anonymes Hotelzimmer zurückzukehren und den Abend damit zu verbringen, E-Mails zu schreiben, um dann welche zurückzubekommen, war es nicht nur die kalte Januarluft, die mich meinen Schal enger ziehen ließ. Es waren auch die Eiswüsten Walter Benjamins, die ich gerade durchquert hatte. *Wer, so fragte ich mich, soll, wer kann dies alles verstehen?*

Ein paar Monate später hatte ich die Chance, diese Frage zu beantworten. Wir bauten gerade die MeinFairMögen-Plattform auf, die Kleinanlegerinnen dabei hilft, Nachhaltigkeit in ihre Anlagen zu integrieren. Teil unserer Arbeit damals war es, Umfragen durchzuführen, um besser zu verstehen, wie unsere Zielgruppe beim Thema »Nachhaltigkeit und Finanzen« tickte. In letzter Minute mogelte ich dem Umfrageteam noch eine relativ banale Frage unter: »Was

ist eine grüne Anleihe?« Ich wusste ja die Antwort, durfte immerhin über das Instrument referieren, aber was denken die Leute darüber? Wie weit klaffen die Realität des Erbsenzählers und die gelebte Wirklichkeit auseinander?

Vielleicht zuerst ein Exkurs darüber, was eine grüne Anleihe *nicht* ist. So muss man, um eine grüne Anleihe auf den Markt zu bringen, kein »grünes Unternehmen« (oder Finanzinstitut) sein. Man muss sich auch nicht verpflichten, irgendwann ein vollständig »grünes Unternehmen« zu werden. Mehr noch, es ist ebensowenig verpflichtend, überhaupt grüner oder klimafreundlicher zu werden. Man kann seinen CO<sub>2</sub>-Fußabdruck um 1000 Prozent erhöhen und trotzdem eine grüne Anleihe ausgeben. Es genügt voll und ganz, grüne Aktivitäten zu betreiben, die man in der Anleihe bündeln kann. Die gesammelten Gelder darf man jedoch nur für die grünen Geschäftsbereiche verwenden (und muss dann allenfalls klären, wie Sonnenkollektoren auf Parkhäusern oder Atomkraftwerke zu bewerten sind).

Wenn klar ist, wie die Sache läuft, wie können Probleme überhaupt entstehen? Probleme kommen dann auf, wenn sich 90 Prozent der 2000 Personen, die auf meine banale Frage antworteten, unter einer grünen Anleihe etwas anderes vorstellen. Sie waren mit dem Konzept nicht einverstanden, dass man eine grüne Anleihe emittieren kann, ohne grüner werden zu müssen. Ein bisschen Konfusion hatte ich erwartet. Aber nicht das! Nicht 90 Prozent! Ich hatte einen Vortrag über grüne Anleihen gehalten, Nachhaltigkeitsstandards verhandelt, aber den Kern der Wahrheit verschwiegen: Niemand versteht uns. Und wer uns doch versteht, glaubt uns nicht.

Dies ist nur ein kleines Beispiel für ein großes Problem: das PR-Desaster namens »Nachhaltigkeit«. Die traurige Wahrheit ist, dass ich meist eine Sprache gesprochen habe, die außerhalb meines Zirkels kaum jemand verstanden hat. Ich bin Teil des Problems, musizierend schaue ich Rom beim Brennen zu.

Dass Experten in ihren Elfenbeintürmen sich amüsieren, weltfremd miteinander musizieren, kann zu der Ansicht verleiten, so sei die Welt nun einmal. Das hat schon seine Ordnung.

Aber *in* Ordnung ist das nicht! Denn Experten müssen die Menschen überzeugen. Und hier kommt es auf die Kommunikation an, die Klarheit der Gedanken und Botschaften. Wir müssen die emotionale Sprache ebenso beherrschen wie Fachsprachen. Baumumarmter sollten lernen, ihre Emotionen zu strukturieren; Erbsenzähler müssen ihre Abneigung gegen das Ungefähre und Vage der Emotionen überwinden. Denn nur wenn wir überzeugt sind und das sichere Gefühl haben, die richtigen Entscheidungen gefällt zu haben, werden wir die eigentliche Aufgabe meistern: den Klimawandel begrenzen oder umkehren, die Ökologie der Welt bewahren und dadurch uns selbst schützen. Wir retten uns und die Welt nur gemeinsam und gleichzeitig – oder wir scheitern alle. Nirgends ist das PR-Problem sichtbarer als in der Klimaforschung. Man nehme nur das Wort »Klimawandel«. Soll ich mich vor einem »Wandel« tatsächlich fürchten, den man eher mit einem erholsamen Sonntagsspaziergang als mit einer todbringenden Lawine verbindet? Ist die Aussicht auf einen Klimawandel erschütternd, wenn doch die meisten beim Klima ans Wetter denken, das sich sowieso jeden Tag ändert? Beunruhigt uns ein Tempe-

raturanstieg von 2 °C, obwohl wir nicht einmal die Raumtemperatur richtig einschätzen können?

Ich möchte nicht nur schwarzmalen. Es gibt Lichtblicke, denn viele haben das Problem erkannt. Medien wie der englische *Guardian* ersetzen inzwischen das Wort »Klimawandel« durch »Klimakrise«. Das klingt dramatischer. Den Panda, das Wappentier des WWF, kennt fast jeder, und er schafft es an Flughäfen regelmäßig, die unterernährten Kinder der UNICEF-Werbung zu schlagen, wenn es um Spenden geht. Fürchterliche, schockierende Überflutungsbilder wirken intensiv. Große gemeinnützige Organisationen nutzen solche medialen Inszenierungen, um uns davon zu überzeugen, ihnen unser Geld zu geben, unseren Konsum zu reduzieren oder endlich politisch aktiv zu werden. Aber das sind Einzelfälle. Die Meinungsmacherinnen, die Stimmen, unser gesellschaftliches Gewissen – geprägt wird es von Ökos und Erbsenzählerinnen.

2007 gründete der amerikanische Umweltschützer Bill McKibben mit einer Gruppe von Studierenden des liberalen Middlebury College in Vermont eine Organisation namens 350.org. Der Name geht zurück auf den NASA-Klimawissenschaftler James Hansen. Hansen und seine Kolleginnen kamen zu dem Schluss, dass die CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre so lange unschädlich ist, wie sie die Obergrenze von 350 Teilen pro Million (ppm) nicht überschreitet. 350.org – das klingt fast so gut wie 360 Grad. Der Name eines meiner Lieblingsrestaurants in Istanbul. Jede Klimakämpferin kann inzwischen nur nostalgisch auf diese Zahl blicken, seit Jahren schon haben wir sie in den Rückspiegel verbannt, die CO<sub>2</sub>-Konzentration hat inzwischen längst 400 ppm überschritten.



McKibben und seine Studenten nannten sich also 350.org. Probieren wir, diesen Namen etwas plastischer darzustellen. Unsere moderne Lebensgrundlage soll also davon abhängen, von 1 000 000 Murmeln nicht mehr als 350 (oder 400) anzumalen. Schon 550 hätten dramatische Folgen. Aber wer kann solche Nuancen nachvollziehen? Zwar ist 350.org inzwischen als NGO recht erfolgreich, doch der Name ist ein Hinweis darauf, dass große Teile der Debatte über Nachhaltigkeit in einer Parallelwelt stattfinden.

Im Großen wie im Kleinen. Wenn ich zugäbe, durch meine Ernährung jährlich 1500 Kilogramm Kohlenstoffdioxid auszustoßen, würde ich wahrscheinlich in viele verdutzte Gesichter schauen. Ist das viel? Ist das wenig? Wer kann das schon sagen? Das schmutzige Geheimnis ist, dass die meisten Nachhaltigkeitsexpertinnen dies auch nicht wissen (mehr, als es sein sollte, der Durchschnitt liegt nur knapp darüber bei 1690 Kilogramm).

Oder nehmen wir den Fußabdruck Deutschlands, 762 Millionen Tonnen Treibhausgasemissionen im Jahr 2021. Das klingt nach viel, ausgeschrieben sind das 762 000 000. Aber was bedeutet das? Welche Wirkung auf das Klima und unsere Umwelt haben 762 Millionen Tonnen? In dieser globalen Auseinandersetzung leiden Zahlen an Bedeutungsverlust. Sie werden erhoben, aber nicht zur Kenntnis genommen, nicht verstanden.

Die These, Erbsenzählerinnen und Ökos hätten ein PR-Problem, ist nicht sonderlich spektakulär. Aber der Ursprung dieses Problems ist etwas schwieriger zu lokalisieren. Ein Faktor ist sicherlich, dass wir Erbsenzählerinnen meinen, mit unseren Daten und Analysen das Problem beheben zu können. Allzu oft sind es jedoch genau unsere Schaufeln, die

die Wahrheit unter dem Staub unserer Analyse begraben, sie förmlich ersticken mit Fußnoten, Klammern, Nuancen, Wenn-dann und Aber-sonst und Potenzialitäten und Fragezeichen und Schlaubergerdefinitionen und »Konzepten« und »Frameworks« und »Principles«.

Es schaudert mich, wenn ich heute an das erste Nachhaltigkeitsmodell zurückdenke, das ich 2015 mit meinem Team gebaut habe, um Finanzportfolios auf die Einhaltung von Klimazielen zu überprüfen – das PACTA-Modell. Den Investoren, die unser Modell benutzten, lieferten wir 300 000 Datenpunkte pro Portfolio. Wer würde jemals Zeit finden, diese Details durchzusehen oder gar zu verstehen? Im Nachhinein kommt es mir verrückt vor, solche Ergebnisse erarbeitet zu haben. Die traurige Wahrheit ist, dass ich auf sie damals stolz war.<sup>2</sup>

In präzisen Kennzahlen spiegelt sich die Komplexität der Welt, sie ist in ihrer Vielfalt nicht einfach reduzierbar, wenn man sie akkurat darstellen will. Das hilft aber nicht bei der PR. Beim Klimawandel ist das PR-Thema besonders ausgeprägt, aber es existiert auch andernorts. Im Bereich der Arbeitssicherheit wird zum Beispiel unterschieden zwischen TRCF (*Total Recordable Case Frequency*) und LTIFR (*Lost Time Injury Frequency Rate*). Unter dem ersten Begriff, der die Zahl der Unfälle bezeichnet, mag man sich noch etwas vorstellen, aber mit dem zweiten Begriff wird seltsamerweise nur gemessen, wie sehr ein Unternehmen unter der Abwesenheit eines verletzten Mitarbeiters oder einer verletzten Mitarbeiterin gelitten hat. Die eigentliche Verletzung rückt in den Hintergrund.

Nachhaltigkeit ist komplex. Auch ihre Erfassung – aber das ist nicht neu. Darin verbirgt sich jedoch ein gewaltiges

Problem. Wie können wir sozialen Wandel erwarten, wenn niemand versteht, wann viel *viel* und wenig *wenig* ist?

Unsere Umfrage zu grünen Anleihen führte mir diese Wahrheit schonungslos vor Augen: Fast genau ein Jahr nach meinen eisigen Irrwegen in Frankfurt schickte mir ein Kollege und Freund eine SMS mit dem Link zu einem Artikel von Richard Parncutt, seit 2009 Direktor des Zentrums für Systematische Musikwissenschaft in Graz. In seinem Artikel errechnete er – eigener Aussage zufolge – in einer »semi-quantitativen« Prognose, wie viele Tonnen CO<sub>2</sub> benötigt werden, um einen Menschen zu töten.<sup>3</sup> Sein Text wurde 2019 in einer psychologischen Zeitschrift veröffentlicht. Es mag kurios sein, dass ein Musikwissenschaftler in einer psychologischen Zeitschrift über die tödlichen Folgen des Klimawandels schreibt. Parncutt traf bei mir jedoch einen Nerv.

Wenn wir messen können, wie viele Tonnen CO<sub>2</sub> einen Klimatoten verursachen, dann können wir einen Kill Score berechnen. Mein Erbsenzählergehirn fing sofort an zu rattern. Hier war ein Nachhaltigkeitsindikator, der nicht 300 000 Datenfelder brauchte oder seitenlange Erläuterungen zu Methoden und Indikatoren oder Bilder von niedlichen Pandas und Bäumen. Der Kill Score fängt nicht nur unsere Aufmerksamkeit ein, sondern fesselt sie auch. Ich konnte tagelang an nichts anderes denken.

Das Problem war nur, dass Parncutt die Geschichte nicht zu Ende gerechnet hatte. Wer waren die Täter, wer die Opfer? Warum sprach er nur über Verbraucherinnen? Was war mit den Finanzinstituten und ihren grünen Anleihen sowie mit den Unternehmen? Und wieso beschränkte er sich auf den Klimawandel? Ein Kill Score bleibt unvollständig, wenn nicht alle Tatorte geprüft und alle Opfer gezählt sind.

Also begann ich zu suchen. Und fand: Ein sechsjähriger Junge in Japan stirbt an einem Hitzschlag, ausgelöst durch extrem hohe, vom Klimawandel beeinflusste Temperaturen. Ein junger Mann in Accra, der Hauptstadt von Ghana, fällt den giftigen Dämpfen aus verbranntem Plastik und Elektroschrott zum Opfer. Moritz Erhardt stirbt in der City of London, nachdem er drei Tage und drei Nächte durchgearbeitet hat. 19 Menschen hängen tot an einer Brücke in Mexiko, Opfer von Bandenkriegen. Molly Russell, eine junge Britin, wird von den sozialen Medien in den Selbstmord getrieben.

Als ich auf diese Toten stieß, fand ich auch etwas über mich selbst heraus. Ich hatte meine berufliche Karriere dem Versuch gewidmet, die Welt nachhaltiger zu machen, redete dabei aber die ganze Zeit nicht von Menschen und deren Geschichten. Ich las Artikel über Bäume, Wildtiere, Korallenriffe und studierte (und entwickelte) Statistiken zu den ökonomischen und finanziellen Konsequenzen des Artensterbens und der Umweltverschmutzung. Aber die Menschen hatte ich irgendwie aus den Augen verloren.

Natürlich geht es bei der Nachhaltigkeit nicht nur um uns Menschen – und auch nicht nur um niedliche Pandas. Der menschengemachte Ökozid ist ein Horror unvorstellbaren Ausmaßes. Schätzungen zufolge sterben jährlich Millionen Lebewesen, weil ihnen der Plastikmüll zum Verhängnis wird.<sup>4</sup> Darüber nachzudenken, sprengt unsere Vorstellungskraft. Dieses Buch soll in keiner Weise den Horror verneinen oder gar kaschieren. Aber wenn wir ehrlich sind, ist das Problem doch nicht, dass wir bei Nachhaltigkeit zu wenig über Tiere nachdenken. Das Problem ist, dass wir zu wenig über uns nachdenken.